

Werlen, Ivar; Esther Lieverscheidt, Adrian Wymann und Hansmartin Zimmermann
1992 „... mit denen reden wir nicht“. *Schweigen und Reden im Quartier*. Basel: Helbling und Lichtenhahn.

Peter Sieber, Zürich (Schweiz)

37. Deutsch in Deutschland: Standard, regionale und dialektale Variation

1. Einleitung
2. Theoretische Erschließung der Sprachverhältnisse
3. Objektsprachliche Annäherung
4. Metasprachliche Annäherung
5. Regionalsprachen im DaF-Unterricht
6. Literatur in Auswahl

1. Einleitung

Gegenstand dieses Beitrags ist der Sprachgebrauch in der Bundesrepublik Deutschland im Spannungsverhältnis zwischen der überregional ausgerichteten Standardsprache und den für das Deutsche typischen lokalen und regionalen Sprechweisen. Ganz bewusst werden dabei die aus dem aktuellen Migrationskontext resultierenden Sprachen, die seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine zunehmend wichtige Rolle im sprachlichen Alltag vieler Bundesbürger bzw. Deutschsprecher einnehmen, ausgeklammert. Wenngleich diese Sprachen eigene bzw. Sonderformen des Deutschen bedingen und somit zum Themenbereich des Deutschen in Deutschland gehören, so ist ihre regionale Variation bislang nicht eingehend erforscht. Damit liegt der Fokus dieses Beitrages auf der Beschreibung eines Ausschnitts der sprachlichen Wirklichkeit in Deutschland, deren vollständigere Systematisierung sich aus dem Gesamt der Beiträge in diesem Handbuch ergibt.

2. Theoretische Erschließung der Sprachverhältnisse

Die aktuellen Sprachverhältnisse in Deutschland sind das Ergebnis verschiedener historischer Prozesse, die mit den mentalen Orientierungen der Sprecher in Verbindung stehen und sich in bestimmten sprachlichen Entwicklungslinien äußern. Zum Verständnis der gegenwärtigen Bedingungen ist es notwendig, sich den historischen Verhältnissen ein Stück weit zu nähern. Es wird dann klar, dass ausgehend von mittelalterlicher Zeit die Dialekte das alltägliche Kommunikationsmittel der meisten Sprachteilhaber waren. Sehr bald stand diesen historisch zunächst als „lantsprachen“ bezeichneten Varietäten die

Schriftsprache als domänenspezifisches Äußerungsmedium gegenüber, das in seiner gesprochenen Variante ein besonderes Prestige erreichte. Es wurde nachgewiesen, dass diese Schriftsprache bestimmten regionalen Einflüssen unterliegt. Im Eigentlichen handelt es sich um eine landschaftliche Ausgleichssprache, die durch bestimmte Sprachvorbilder des (ost-)mitteldeutschen Raums geprägt und transportiert wurde (Besch 1968). Vielfach wurde diesbezüglich vor allem dem Reformator Luther eine prominente Position eingeräumt. Kann man mindestens für die mittelhochdeutsche Periode – und darüber hinaus in Teilen des Sprachgebiets bis ins 20. Jahrhundert hinein – von einer monoglossischen Sprachsituation ausgehen, die wesentlich an den äußerst engen Erfahrungsbereich der einzelnen Sprecher gebunden ist, so kann mit der Ausbildung eines zunehmend interindividuellen und überregionalen Kommunikationsraumes spätestens seit der frühen Neuzeit eine Änderung dahingehend festgestellt werden, dass der Schriftsprache in zunehmendem Maße mündliche Domänen erschlossen werden. Damit ergibt sich eine regional unterschiedlich ausgeprägte Mehrsprachigkeitskonfiguration, die als diglossisch interpretiert wurde (Bellmann 1983). In dem Moment, in dem die Schriftsprache als gesprochene Standardsprache etabliert ist, entsteht ein Spannungsverhältnis zwischen den Polen dieses Spektrums (Standard vs. lokaler Dialekt), das notwendigerweise zu einem neuerlichen sprachlichen Ausgleich führt. Nur ist es diesmal nicht eine einzelne neue Varietät, wie ehemals im Falle der Schriftsprache, sondern eine kaum zu ermittelnde Zahl an Zwischenstufen mit regional unterschiedlichen Ausprägungen, die aufkommen. Praktisch führt dies zur Anwendung unterschiedlicher Sprechweisen, die substantiell aus einer Mischung standardsprachlicher und dialektaler Varianten ebenso bestehen wie aus neu gebildeten Varianten, die weder standardsprachlich noch dialektal sind. Wesentlich gesteuert wird die Verwendung der Varianten durch situationsgebundene Anforderungen. Aufgrund der hohen Variabilität der Sprache bietet sich den Sprechern nun eine besondere Flexibilität im Sprechen, die für die Wissenschaft über sehr lange Zeit eine kaum zu bewältigende empirische Herausforderung bildete und noch immer bildet. Die Gründe hierfür werden deutlich, wenn man den bislang grob skizzierten Sachverhalt weiter systematisiert. In diesem Zusammenhang zeigt Abb. 37.1 eine Modellierung der vertikalen und horizontalen Struktur des Deutschen, wie sie König (2007: 134) erarbeitet hat.

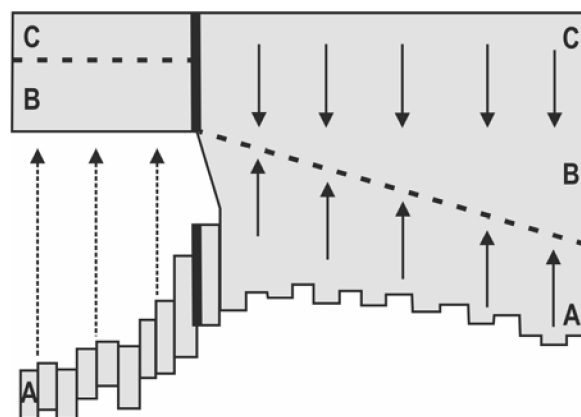


Abb. 37.1: Vertikale und horizontale Strukturierung der deutschen Dialektlandschaft nach König (2007)

Die hier aus argumentativen Gründen vereinfachte und um 90° gedrehte Grafik ist folgendermaßen zu lesen: Das obere Ende bezeichnet den standardsprachlichen Pol (C), der untere Rand den dialektalen Pol (A) der Standard-Dialekt-Achse (vertikale Dimension). Die Differenzierung der linken von der rechten Seite belegt sprachstrukturelle Unterschiede im geographischen Raum (horizontale Dimension). Die linke Seite referiert diesbezüglich auf den Norden Deutschlands (niederdeutscher Raum), indem nicht zuletzt aufgrund eines hohen Systemabstands zwischen Standard und Dialekt (auch „Platt“, „Plattdeutsch“ usw.) eine mehrsprachige Situation besteht. In der Mitte und im Süden (Mitte und rechte Seite: hochdeutscher Raum) ist dies anders. Vor allem im mitteldeutschen Raum (zur genaueren Gliederung s. u.), auf den die Standardsprache in wesentlichen Teilen zurückgeführt werden kann, besteht ein vergleichsweise geringer Systemabstand mit den oben erwähnten Zwischenstufen (B), die sich hier als sprachliches Kontinuum definieren lassen, in dem sich die Sprecher je nach situativer Anforderung noch oben oder unten bewegen können. Während sich der Wechsel zwischen einzelnen Sprechlagen der Standard-Dialekt-Achse im Norden vor allem als *Code Switching* vollzieht, ist im mittel- und süddeutschen Raum neben *Code Switching*-Phänomenen eher ein kontinuierliches *Code Shifting* wahrnehmbar. Trotz aller Kontinuität sind in den einzelnen Variationsbereichen dennoch Grenzen der sprachlichen Regionalität im Sinne einer allgemein akzeptierten Nähe zur Standardsprache festzustellen. In dieser Hinsicht markiert die gerissene Linie in Abb. 37.1 die Grenze zwischen einer eher formellen und einer eher informellen Sprechweise, deren linguistischer Abstand von der kodifizierten Standardsprache ebenfalls regional unterschiedlich sein kann. Dass damit auch im Bereich der gesprochenen hochdeutschen Varietät in Norddeutschland Variationsmöglichkeiten angedeutet sind, verweist nicht zuletzt auf den sozialen Wert regionalsprachlicher Markierungen, die im Alltag kommunikationsstrategisch genutzt werden können (s. u.; zum Begriff „Alltagsdeutsch“ vgl. Artikel 40).

Das angedeutete empirische Problem der Beschreibung besteht nun darin, in linguistischen Arbeiten vergleichbare Ausschnitte der vertikalen Achse zu identifizieren (vgl. z. B. Schmidt 1998). Ein bewährter Zugang besteht in der Definition außersprachlicher, vor allem situationsgebundener Parameter (Formalität, Vertrautheit etc.), die hypothetisch mit der Produktion bestimmter Sprechweisen in Verbindung stehen. Doch auch dann ist die exakte Positionierung gegebener Sprechweisen auf der Standard-Dialekt-Achse höchst schwierig. Hilfsmittel werden in der Regel in quantifizierenden Verfahren gefunden (z. B. die Häufigkeit einzelner Varianten). Aus diesem empirischen Problem heraus resultiert zugleich ein terminologisches. Während der Begriff des Dialekts über die Referenz auf den traditionellen Sprachgebrauch am Ort noch relativ leicht zu fassen ist, sind die übrigen im Umlauf befindlichen Termini weniger einheitlich gehandelt. Häufig in Verwendung ist etwa „Umgangssprache“ oder „Regiolekt“ für den mittleren Bereich und „regionaler Standard“ oder „Regionalakzent“ für Sprechlagen im oberen Bereich unterhalb der kodifizierten Norm. Bisher ist eine klare Trennung der Konzepte unter den Wissenschaftlern kein Konsens.

3. Objektsprachliche Annäherung

Eine Gemeinsamkeit fast aller regional gebundenen Sprechweisen in Deutschland ist ihre mehr oder weniger enge typologische Verwandtschaft untereinander und mit der Stan-

dardsprache. Trotz aller Verschiedenheit und Abgrenzbarkeit der deutschen Regionalsprachen, wie sie etwa aus Abb. 37.1 abzuleiten ist, besteht ein Grundinventar einzelner Sprachvarianten, die das Deutsche in Deutschland als eigenständigen Sprachtypus ausweisen. Im Folgenden soll kurz auf die einzelnen Bereiche der Standard-Dialekt-Achse eingegangen werden. Analog zur historischen Entwicklung wird mit den Regionalsprachen begonnen, bevor im Weiteren die Standardsprache thematisiert wird.

3.1. Regionalsprachen

Während die Standardsprache in ihrer kodifizierten Form auf Überregionalität ausgerichtet ist, lassen sich die Regionalsprachen des Deutschen einer klaren räumlichen Gliederung unterziehen. Als Regionalsprachen werden dabei alle Sprechweisen unterhalb der kodifizierten Standardsprache verstanden, die interindividuell wahrnehmbare Hinweise auf die geographische Herkunft der Sprecher geben. Die gegenwärtig vorliegenden Gliederungen setzen am dialektalen Pol an. Zur Klassenbildung werden bestimmte Kennvarianten angesetzt, die in aller Regel mit historischen Sprachprozessen in Verbindung stehen, wie etwa in Tab. 37.1 ausgewiesen, in der die Effekte der so benannten Zweiten Lautverschiebung (ca. 800 n. Chr.) auf den Konsonantenstand ausgewählter deutscher Dialekte in einem Süd-Nord-Gefälle dargestellt ist.

Tab. 37.1: Regionale Marker im Süd-Nord-Gefälle nach Ausweis ausgewählter Phänomene der Zweiten Lautverschiebung

| Standard | <i>ich</i> | <i>Machen</i> | <i>Dorf</i> | <i>das</i> | <i>Pfund</i> | <i>Apfel</i> |
|-----------------|------------|---------------|-------------|------------|----------------|--------------|
| Oberdeutsch | <i>ich</i> | <i>Machen</i> | <i>dorf</i> | <i>das</i> | <i>pfund</i> | <i>apfel</i> |
| Obersächsisch | <i>ich</i> | <i>Machen</i> | <i>dorf</i> | <i>das</i> | <i>(p)fund</i> | <i>appel</i> |
| Rheinfränkisch | <i>ich</i> | <i>Machen</i> | <i>dorf</i> | <i>das</i> | <i>pund</i> | <i>appel</i> |
| Moselfränkisch | <i>ich</i> | <i>Machen</i> | <i>dorf</i> | <i>dat</i> | <i>pund</i> | <i>appel</i> |
| Ripuarisch | <i>ich</i> | <i>Machen</i> | <i>dorp</i> | <i>dat</i> | <i>pund</i> | <i>appel</i> |
| Niederfränkisch | <i>ich</i> | <i>Maken</i> | <i>dorp</i> | <i>dat</i> | <i>pund</i> | <i>appel</i> |
| Niederdeutsch | <i>ik</i> | <i>Maken</i> | <i>dorp</i> | <i>dat</i> | <i>pund</i> | <i>appel</i> |

Dass sich die Sprachräume wie in der Tabelle dargestellt als kontinuierlicher Übergang von Süd nach Nord sortieren lassen, ist kein Zufall. Tatsächlich entfaltet sich der (zusammenhängende) Sprachraum des Deutschen bei näherer Betrachtung als ein räumliches Kontinuum, das teilweise mit stärkeren, teilweise mit schwächeren Brüchen durchsetzt ist. Eine besondere Bruchstelle ergibt sich über die Differenzierung der niederdeutschen und hochdeutschen Dialekte. Als niederdeutsch (nördliches Deutschland) wären mit Blick auf Tab. 37.1 diejenigen Dialekte zu bezeichnen, bei denen die Zweite Lautverschiebung nicht eingetreten ist (Ausnahme: germ. $\text{Þ} > \text{nddt. d}$). Hier findet sich in Teilen noch der aus westgermanischer Zeit überlieferte Konsonantenstand. Die Dialekte, in denen die Lautverschiebung hingegen weit reichend oder vollständig vollzogen wurde, werden als hochdeutsche Dialekte bezeichnet.

Die graduelle Differenzierbarkeit des Hochdeutschen wird zur internen Abgrenzung genutzt. Diejenigen Dialekte, bei denen die Konsonantenverschiebung vollständig stattgefunden hat, werden als oberdeutsche Dialekte bezeichnet (südliches Deutschland; auch unterschieden in Alemannisch in westlicher und Bairisch in östlicher Hälfte), diejenigen Dialekte, bei denen die Verschiebung in Teilen stattgefunden hat, werden als mitteldeut-

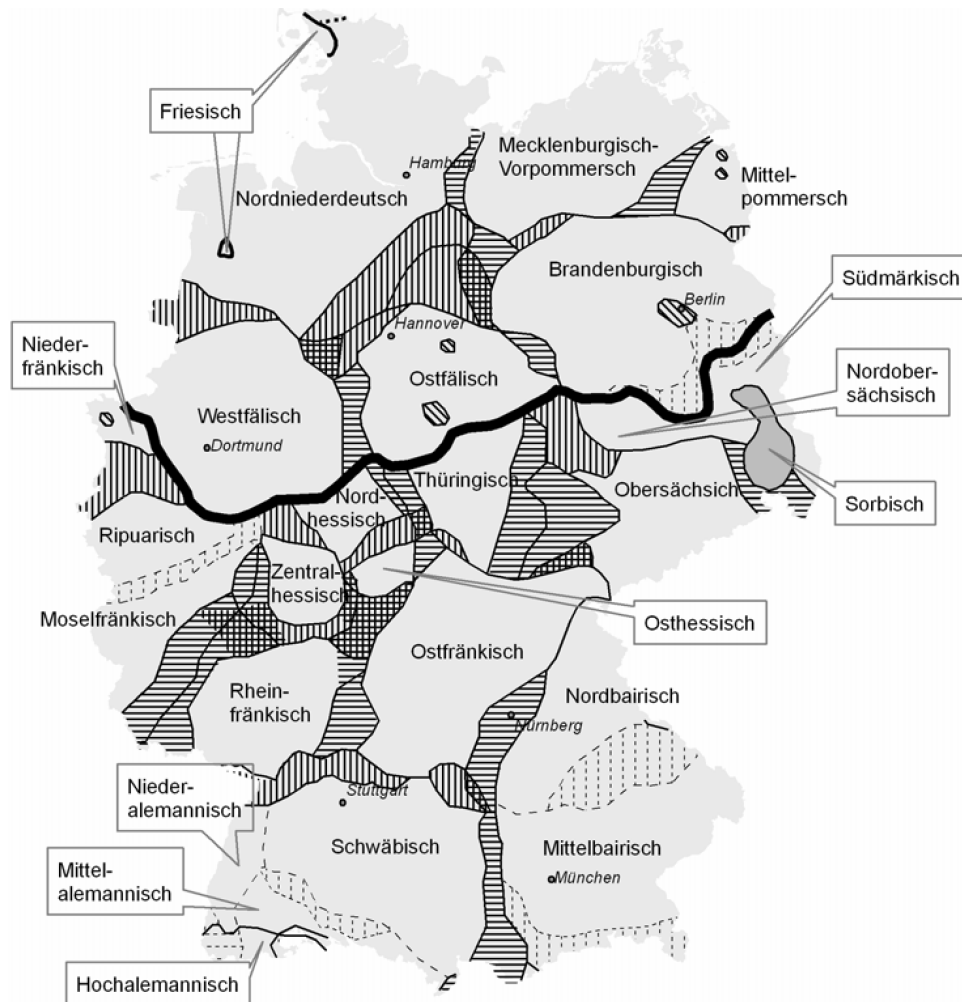


Abb. 37.2: Einteilung der Dialekte in der Bundesrepublik Deutschland nach Wiesinger (1983)

sche Dialekte bezeichnet (in Tab. 37.1 alle mittleren Nennungen; auch unterschieden in West- und Ostmitteledeutsch).

Eine Projektion der Varianten aus Tab. 37.1 verbunden mit weiteren phonetischen und morphologischen Kennvarianten in die Fläche führt zur geographischen Übersicht in Abb. 37.2, die in vereinfachter Form der Arbeit Wiesingers (1983) folgt.

Sehr deutlich sind in dieser Abbildung einzelne Kernräume mitsamt Übergängen erkennbar. Diese Kernräume sind keineswegs als die kleinstmöglichen Vertreter der deutschen Dialektlandschaft zu verstehen, sondern vielmehr als identifizierbare Räume sprachstruktureller Gemeinsamkeiten, die sich zu linguistisch möglichst konsistenten Raumtypen zusammenfassen und untereinander abgrenzen lassen. Theoretisch sind die hier angesetzten Räume bis auf die Ebene der einzelnen Ortschaften ausdifferenzierbar. Der Vorteil der dargestellten Klassifikation ist unter anderem darin zu sehen, dass mit

den angesetzten Sprachräumen, besonders feste sprachstrukturelle Grenzen gefunden sind, denen in der Vorstellung der Sprecher mitunter ein Identität stiftender Wert zukommt. Zugleich sind damit nach Schmidt (im Druck) die Grenzen der modernen Regionalsprachen markiert. Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass im Alltag je nach situativer Erfordernis unterschiedliche Sprechweisen zwischen Standard und Dialekt begegnen können. Die Wahl der einzelnen Varianten folgt dabei nicht zuletzt individuellen Bedingungen (Sozialisation, Erfahrung, Einstellung etc.). Die Kombination der individuell verwendeten regionalsprachlichen Varianten lässt sich allerdings in vielen Fällen einer der von Wiesinger angesetzten Kern- oder Mischräume exklusiv zuordnen. Vor diesem Hintergrund ist diese dialektorientierte Gliederung also auch zum Verständnis der regionalsprachlichen Großverbände wichtig.

Eine Ausnahme der in Abb. 37.1 dargestellten Konfiguration einerseits, sowie ein besonderer Bruch im räumlichen Kontinuum andererseits, bildet das im äußersten Osten Deutschlands vorzufindende Sorbische (Strecke Cottbus–Bautzen), das über den Status einer Fremdsprache verfügt (slawischer Sprachentyp). Eine weitere Ausnahme bildet das Nord- und Saterfriesische, das im Regierungsbezirk Nordfriesland bzw. im Bundesland Niedersachsen gesprochen wird. Den beiden friesischen Varietäten wird vor allem aufgrund einer historischen und kulturellen Eigenständigkeit ein eigener Sprachenstatus zugewiesen. Aus sprachtypologischer Sicht besteht eine große Nähe zum Niederdeutschen.

Was die linguistischen Varianten anbelangt, die in den einzelnen Regionen wahrzunehmen sind, so bieten zahlreiche Sprachatlanten des Deutschen einen fundierten Überblick der dialektalen Realisationen. Die Variation im oberen Bereich der Standard-Dialekt-Achse kann vergleichend beispielsweise über die Arbeit von König (1989) erschlossen werden. Der mittlere, oftmals als „Umgangssprache“ terminologisierte Bereich ist bislang hingegen nicht systematisch erhoben und analysiert worden. Überregional orientierte, bisweilen empirisch fundierte Annäherungen liegen unter anderem mit den Arbeiten von Lauf (1996), Mihm (2000) und Kehrein (2008) vor. Möglichkeiten der systematischen (Gesamt-)Gliederung der vertikalen Achse auf der Grundlage sozialer, quantifizierender oder kognitiver Parameter zeigen außerdem auf kleinräumiger Basis z. B. Lausberg (1993) oder Lenz (2003).

Im Anschluss an Mihm lassen sich auf einer sehr allgemeinen Ebene über die bereits dargestellten Varianten hinaus mindestens mit tendenzieller Geltung folgende Nord-Süddifferenzen als charakteristisch bestimmen:

Norden: „die geschlossene Aussprache des *â*-Umlauts [me:tçən] ‚Mädchen‘, die späte und geringe Steigung der Diphthonge [ka:ɛn, ha:ɔs, lɔ:ɛtə] ‚kein‘, ‚Haus‘, ‚Leute‘, die Beibehaltung alter Kürzen in Einsilbern [tsux, grɔp, rat] ‚Zug‘, ‚grob‘, ‚Rad‘, die Spirantisierung des *g* im freien und gedeckten Auslaut [max, fli:çt] ‚mag‘, ‚fliegt‘, Spirans statt labialer Affrikata im Anlaut [fɔstən] ‚Pfosten‘, Gutturalnasal auslautend mit Verschluss [dɪŋk] ‚Ding‘ und Konsonantenschwund im Auslaut [zin, dɔ, ma] ‚sind‘, ‚doch‘, ‚mal‘.“
(Mihm 2000: 2113);

Süden: „die Schwächung der stimmlosen Konsonanten, die Entrundung der Umlaute, der stimmlose *s*-Anlaut, die *a*-Verdampfung, die Tilgung von Schwa und *-n* im Endungsauslaut, die kontrahierten Präfixe [dsamə, bsɔndəs, gsakt, gmy:s] ‚zusammen‘, ‚besonders‘, ‚gesagt‘, ‚Gemüse‘, die Pro- und Apokope der Klitika *’s* *Auto*, *’zfrüh*, *wennst’*, *daß’s*, *kommen S’* und die reduzierten Kleinwörter wie [i:, a:, e:, a:] ‚ich‘, ‚ein‘, ‚ehe‘, ‚auch‘.“
(Mihm 2000: 2120).

Darüber hinaus bestehen aber auch für den mitteldeutschen Raum Besonderheiten, wie zum Beispiel das Fehlen einer phonologischen Opposition /ç/ vs. /ʃ/ zugunsten ausgleichender Varianten des Typs [ç] (Koronalisierung), die Verstimmhaftung von stimmlosem -s- in intervokalischer Umgebung ([vazə, indʁɛzə] ‚Wasser‘, ‚Interesse‘), die Tendenz zur Verwendung zentralisierter und/oder ungerundeter Hinterzungenvokale ([mʊ:t, hʏ:x] ‚Mut‘, ‚hoch‘), die Verwendung des Präteritums als Tempus der Vergangenheit lediglich bei Hilfs- und Modalverben oder die Schwächung der plosive *p*, *t*, *k* zu *b*, *d*, *g* (binnen-deutsche Konsonantenschwächung).

3.2. Standardsprache

Für die Standardsprache besteht eine eigenständige nationale „Oralisierungsnorm“ (Schmidt 2005), die sich von den Oralisierungsnormen in Österreich und der Schweiz etwa über lexikalische Elemente abgrenzen lässt (z. B. *Tomate* in Deutschland vs. *Paradeiser* in Österreich; *Fahrrad* in Deutschland vs. *Velo* in der Schweiz). Grundsätzlich ist die Standardsprache auf (nationale) Überregionalität ausgerichtet. In ihrer kodifizierten Form führt dies zu einer sehr variationsarmen und Norm beanspruchenden Festlegung, die sich jedoch in ihrer Anwendung so nicht wiedergegeben findet und daher grundsätzlich umstritten ist. Um den tatsächlichen Verhältnissen gerecht zu werden, wird von einer von Regionalismen geprägten Standardsprechweise (auch „Regionalakzent“, „regionaler Standard“) ausgegangen, die aus Sprechersicht mit bestimmten Anwendungskontexten in Verbindung steht und aus Hörersicht ein gewisses Maß an Variation zulässt. Unter den Variationsphänomenen begegnen die oben auch für den regionalsprachlichen Bereich in großräumiger Ausdehnung angesetzten, allerdings in unterschiedlicher Frequenz. Wenn also weiter oben Regionalsprachen als die Sprechweisen unterhalb der kodifizierten Standardsprache bezeichnet wurden, so wird spätestens hier deutlich, dass eine eindeutige Trennung zwischen gesprochener Standardsprache und Regionalsprachen problembehaftet ist. In der linguistischen Praxis wurde daher die Standardsprache als Konzept einer individuell unterschiedlich definierten Zielrichtung behandelt und über außersprachliche Kriterien präzisiert, wie etwa die Verwendung in formellen Kontexten. Das bedeutet, dass Sprecher in bestimmten Situationen, die sich z. B. über eine besonders formelle Ausrichtung definieren lassen, entweder bestrebt sind, ihr individuelles Konzept von Standardsprache zu realisieren oder aber versuchen, der Sprechweise ihres Gesprächspartners möglichst nahe zu kommen („Synchronisation“ nach Schmidt 2005). Für die Sprecher haben solche Sprechweisen also den Wert der Standardsprache, auch wenn die spezifischen Phänomene mit dem Kodex nicht deckungsgleich sein mögen. Damit wird eine Abgrenzung zum Bereich der Regionalsprachen auf der Grundlage spezifischer Varianten grundsätzlich schwierig, weswegen systemische Abgrenzungen zunehmend über kognitive Faktoren bewerkstelligt werden (z. B. Bewertung/Einschätzung durch Hörer, Auftreten von Hyperformen etc.).

Aus der Analyse der intendierten Standardspracheverwendung ergibt sich in den vergangenen Jahren der Eindruck sogenannter Destandardisierungsprozesse, die für eine zunehmende Normabweichung der gesprochenen Sprache vor allem bei sogenannten schwachen Formen (z. B. Pronomen, Adverbien in unakzentuierter Stellung) stehen (Spiekermann 2006). Ist bei solchen Phänomenen eine grundsätzliche Trennung von der Stilebene und umgekehrt eine eindeutige Zuweisung zur Dialektebene schwierig, so be-

steht kein Zweifel daran, dass die Verwendung regionalsprachlicher Varianten spätestens seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts insgesamt abgenommen hat. Während dieser Prozess im Norden Deutschlands schon früher eingetreten ist, so hat er in der Mitte und im Süden Deutschlands später eingesetzt und sich vor allem seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ergeben. Der Abbau dieser Varianten vollzieht sich parallel zum Rückgang der Anwendungsbereiche der Dialekte in Form eines „Zielnormenwechsels“ (Mihm 2008). Dennoch trägt die regionale Markierung der individuellen Rede noch immer einen besonderen sozialen Wert, der zur Identitätsstiftung und Gruppenbildung beitragen kann. So wurde etwa deutlich, dass die regionale Markiertheit von Sprechweisen bisweilen knapp oberhalb einer Grenze liegt, ab der Regionalität gerade noch wahrgenommen wird (Lameli 2004). Der Bereich zwischen dieser Grenze und der kodifizierten Norm mit minimaler regional dependenter und durchschnittlich als standardsprachlich akzeptierter Variationsbreite wurde als „Standardsprache“ (auch „Kolloquialstandard“) terminologisiert, der Bereich zwischen dieser Grenze bis einschließlich der Dialekte als „Regionalsprache“ (Schmidt 2005: 302).

4. Metasprachliche Annäherung

4.1. Raumstrukturen

Wenn im bisherigen Verlauf eine Gliederung der deutschen Regionalsprachen vorgenommen wurde, so basiert diese im Wesentlichen auf objektsprachlichen Einheiten, die als Strukturabgrenzungen genutzt wurden. Dass allerdings solch strukturelle Gliederungen überhaupt Bestand haben, steht mit der mentalen Orientierung der Sprecher in direkter Verbindung. Sprachlandschaften sind, wie angedeutet, Identifikationsräume. Sie weisen die Zugehörigkeit von Sprechern und Sprechergruppen aus, deren sprachliche Phänomene als regionale Marker im Bewusstsein anderer Sprecher und Sprechergruppen oft stereotyp verankert sind. Aus dieser Konstellation heraus kann es überhaupt erst zur Definition von Zielnormen und Zielnormenwechseln kommen (vgl. v. a. auch die Theorie der Sprachdynamik, z. B. Schmidt 2005). Das bedeutet aber auch, dass es in der Vorstellung der Sprecher eine Strukturierung der Sprachlandschaft gibt und es schließt sich notwendigerweise die Frage nach ihrer Gestalt an. Eine Beantwortung ist nach derzeitigem Forschungsstand nur ansatzweise möglich. Fest steht, dass bei Sprecherbefragungen immer wieder bestimmte Sprachräume besonders häufig genannt und auf Veranlassung hin verortet werden. Abb. 37.3 zeigt vor diesem Hintergrund beispielhaft die deutsche Sprachlandschaft wie sie sich aus der Befragung von 163 Marburger (= Bundesland Hessen) Schülern im Alter zwischen 17 und 20 Jahren darstellt (vgl. Lameli, Purschke und Kehrein 2008). Den Schülern wurde der Auftrag erteilt, auf Grundkarten der Bundesrepublik Deutschland diejenigen Sprachlandschaften einzuzeichnen, die ihnen bekannt sind. Die aufgeführten Regionalsprachen sind die in einer statistischen Auswertung als besonders prominent belegten. Es handelt sich um: Bayerisch, Schwäbisch, Hessisch, Sächsisch, Kölsch, Berlinisch Norddeutsch und Hochdeutsch.

Was die Einzelverortungen betrifft, so fällt auf, dass das Hochdeutsche im Bewusstsein der Schüler eine spezifische Regionalität hat, die entweder den mittleren Bereich im Norden des Staatsgebietes betrifft oder aber – in geringerer Ausdehnung – in der hessi-

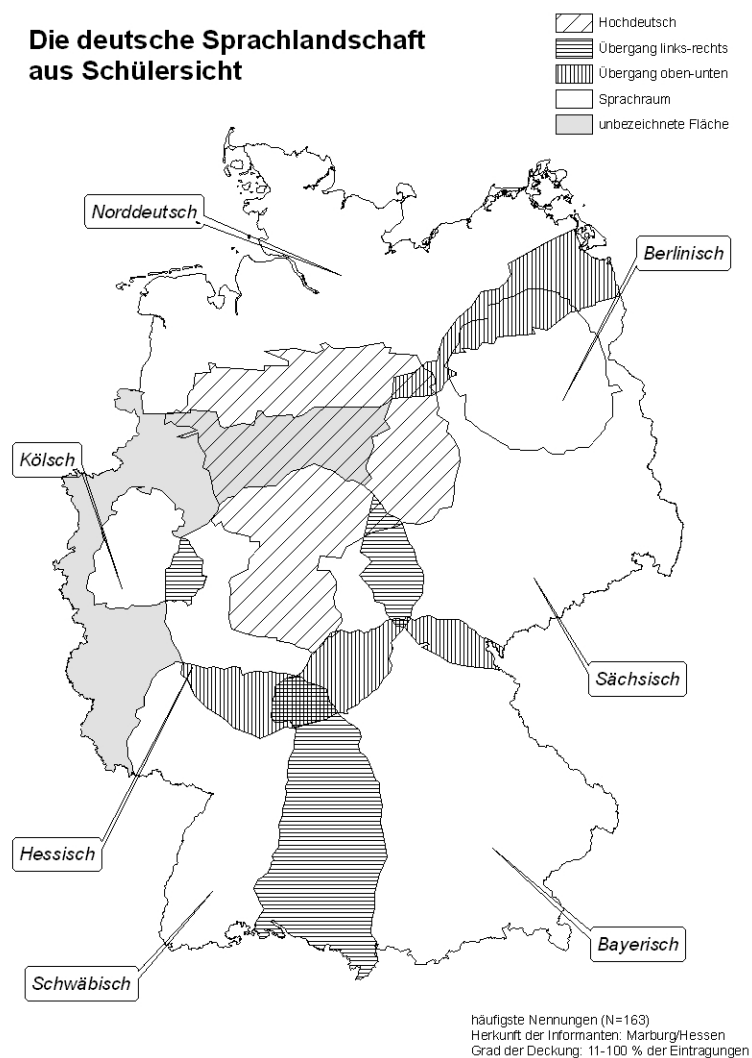


Abb. 37.3: Die deutschen Regionalsprachen aus Sicht Marburger Schüler

schen Heimatregion der Informanten lokalisiert wird. Es bestätigt sich damit auch aus Sicht der Sprecher, was jedem Deutschler nach kurzem Aufenthalt vor Ort klar wird und was weiter oben schon angesprochen wurde: Die gesprochene (besser: intendierte) Standardsprache in Deutschland ist ein regionales Variationsphänomen. Aus Sicht der Sprecher speist sich diese Standardsprache nicht zuletzt aus dem eigenen Repertoire. Die übrigen Regionalsprachen lassen sich klaren Kategorisierungsmustern zuordnen. So ist etwa die Küstenlandschaft als ein eigener Typus ausgewiesen. Als Kulturlandschaften fallen Schwäbisch und Sächsisch auf, wobei in beiden Fällen politische Konnotationen vorliegen: Im Falle des Schwäbischen eine Orientierung am Bundesland Baden-Württemberg sowie im Falle des Sächsischen am Gebiet der ehemaligen DDR. Eine politische

Orientierung zeigt sich auch im Falle des Hessischen und des Bayerischen, die ebenfalls auf Bundesländer referieren. Das Bayerische bildet zudem den prominentesten Sprachraum. Hier sind nach Ausweis der Analyse die vorgenommenen Lokalisierungen am einheitlichsten ausgefallen. Dabei ist aber auch zu berücksichtigen, dass dieses spezielle Ergebnis keine Gültigkeit für alle Sprecher in Deutschland hat. Nach allem, was bislang bekannt ist, bestätigen sich aber diese Nennungen und Lokalisierungen auch bei Informanten anderer Regionen (vgl. die Beiträge in Hundt, Anders und Lasch im Druck).

Weiterhin ist davon auszugehen, dass solche Sprachräume im Wissen der Sprecher stets über konkrete Repräsentanten abgelegt sind. Es sind im Wesentlichen Figuren der Medienlandschaft (Komödianten, Politiker, Schauspieler, Sportler etc.), die mit einer bestimmten Regionalität assoziiert werden. Wie gezeigt werden konnte, ist dieses Wissen durchaus generationenspezifisch. Auf der einen Seite verfügen grob gesagt ältere Sprecher über ein ausgeprägteres regionalsprachliches Wissen als jüngere Sprecher. Auf der anderen Seite hat sich aber auch angedeutet, dass jüngere Sprecher aufgrund einer spezifischen Medienprägung etwa über Comedy und einer damit verbundenen expliziten regionalsprachlichen Stereotypisierung mitunter andere regionalsprachliche Wissensbestände aufweisen können. Dies wurde als Beleg dafür genommen, dass die Medienlandschaft, die über die Verbreitung der Hochsprache zum Abbau der Dialekte wesentlich beigetragen hat, zugleich neues regionalsprachliches Wissen geschaffen hat (vgl. Lameli im Druck).

4.2. Aspekte der Dialektbewertung

Linguistisch eindeutige Daten zur Bewertung der Regionalsprachen im gesamten Raum der Bundesrepublik Deutschland liegen aktuell nicht vor. Der jüngste Überblick wurde im Rahmen einer Allensbachstudie erarbeitet (IfD-Umfrage 10016; 2.2008), die als Fortsetzung einer im Jahr 1998 durchgeführten Erhebung konzipiert wurde (IfD-Umfrage 6063, 8. 1998). Die Ergebnisse sind im Kern sehr ähnlich, weswegen hier nur auf die jüngere Studie Bezug genommen wird.

Nach Ausweis der aktuellen Allensbachstudie behaupten 48% der befragten Personen in der Lage zu sein, die „Mundart“ ihrer Region sprechen zu können. Hinsichtlich der Bewertung der einzelnen Mundarten – vorliegend synonym als „Dialekt“ bezeichnet – sind Abstufungen erkennbar. Für immerhin 35% der Befragten ist Bayerisch der beliebteste Dialekt, im Gegensatz etwa zu den kleinräumigeren und allgemein sicher auch weniger bekannten Dialekten in Pommern oder im Saarland. Umgekehrt ist das Bayerische aber auch für 21% der Informanten ein eher unbeliebter Dialekt, womit es an zweiter Stelle hinter dem Sächsischen rangiert (54%).

Grundsätzlich scheint die Beliebtheit der Dialekte im Westen der Republik ausgeprägter zu sein als im Osten: 10% geben hier an, keinen Dialekt gerne zu hören, im Osten sind es 16%. Zugleich sind es die älteren Informanten, die dem Dialekt besonders offen gegenüberstehen. Auch lässt sich aus den Umfragen die schon erwähnte starke Abhängigkeit der Dialektverwendung von bestimmten Gesprächssituationen erkennen. Ein eindeutiger Zusammenhang mit der sozialen Schicht der Informanten ist allerdings nicht grundsätzlich ableitbar, wenngleich eine Tendenz zur geringeren Dialekttoleranz bei Informanten mit höherem Schulabschluss erkennbar ist. Ein Zusammenhang mit dem Geschlecht der Informanten besteht nicht.

Bei solchen Befragungen ist zu berücksichtigen, dass die Vorstellung von den Regionalsprachen individuell unterschiedlich ist. Mehr noch: Auch der Ausschnitt des Spektrums zwischen Hochdeutsch und Dialekt, auf den die Sprecher mit den Ausdrücken „Mundart“, „Platt“ etc. referieren, ist individuell unterschiedlich und nur schwer vergleichbar. Sowohl aus wissenschaftlicher als auch aus Sprechersicht ist z. B. nicht eindeutig, an welcher Stelle die abgefragten Kategorien „Bayerisch“ oder „Hamburger Platt“ auf der vertikalen Achse in Abb. 37.1 zu positionieren sind. Die unterschiedliche Konzeptualisierung der Sprecher spiegelt sich in den auffallend hohen Prozentwerten dialektkompetenter Sprecher in solchen Regionen wider, in denen Dialekte im Sinne einer lokalen bzw. kleinräumigen Sprechweise heute nicht mehr als umfassend präsent gelten können. In diesem Zusammenhang ist etwa auffallend, dass die Frage „Können Sie die Mundart hier aus der Gegend sprechen?“ in „Thüringen/Sachsen“ von 49% der Befragten, in Bayern von 66% der Befragten mit „ja“ beantwortet wird. Dabei ist zu berücksichtigen, dass bei manchen Dialektkonzepten eine regionale Einzelmarkierung leitend sein kann, Stereotype etwa, die über Medien transportiert werden, wie z. B. die Verwendung ungerundeter Hinterzungenvokale zur Markierung von Sprechern aus Sachsen. Eine Sprechweise, die in geringem Umfang solche Stereotype aufweist, wird von Sprechern, die selbst nicht dialektkompetent sind, nicht selten bereits als dialektal angesehen. Andererseits können Dialektkonzepte in besonderem Maße von spezifischen Sprachsystemen bzw. Varietäten geprägt sein, z. B. im Sinne einer traditionellen, insgesamt möglichst Standardsprache fernen Sprechweise. Es bleibt daher unklar, inwieweit die einzelnen Informanten auf die Bereiche A, B oder C in Abb. 37.1 referieren. Dies mag das demoskopische Ergebnis in gewissem Maße zwar relativieren, bestätigt aber dennoch die enorme Wichtigkeit, die eine regionale Markierung der gesprochenen Sprache trotz aller Abbautendenzen im Alltag auch gegenwärtig noch immer trägt.

5. Regionalsprachen im DaF-Unterricht

Für den DaF-Bereich ist festzustellen, dass hinsichtlich der Standardsprache eine Vielzahl an Lehrwerken gerade im Zusammenhang mit grammatischer Wissensvermittlung vorliegt, die allgemein bekannt und hier nicht weiter zu thematisieren ist. Auch liegt mit dem Variantenwörterbuch des Deutschen (Ammon et al. 2004) ein Werk vor, das dem Deutschlerner einen lexikalischen Zugang zu den Oralisierungsnormen in Deutschland, Österreich und der Schweiz vermittelt. Allerdings ist in keinem einzigen für den DaF-Unterricht erarbeiteten Lehrwerk eine fundierte Darstellung der regionalsprachlichen Verhältnisse innerhalb Deutschlands gegeben. Hier ist ein Defizit erkennbar, für das nicht allein die Autoren der Lehrwerke verantwortlich zu machen sind, sondern in besonderem Maße die Wissenschaftler, denen es bislang nicht möglich war, den gesamten Variationsbereich des Deutschen sowohl vertikal als auch horizontal umfassend zu erschließen (s. o.). Dennoch liegen Daten vor, auf die im Unterricht zurückgegriffen werden kann, wenn sie auch in der Regel nicht didaktisiert sind (z. B. König 1989; Eichhoff 1977–2000; DiWA 2001 ff.; Elspaß und Möller 2003 ff.). Gegenwärtig sind zudem verschiedene Forschungsprojekte in Umsetzung begriffen, die sich schwerpunktmäßig der regionalen Variation des Deutschen widmen, wie etwa das in Mannheim erarbeitete „Deutsch heute“-Projekt, oder das in Marburg lokalisierte Projekt „regionalsprache.de“

(REDE). Beide Unternehmungen sind intentional mindestens in Teilen auch der Wissensvermittlung im DaF-Unterricht verpflichtet. Darüber hinaus wurden in jüngerer Vergangenheit internetbasierte Materialien zu den deutschen Regionalsprachen erarbeitet, die ebenfalls auf Verwendung in der Lehre ausgerichtet sind (z. B. Lameli 2008). Der Bereich der Konzeptualisierungen, der aus landeskundlicher Sicht nicht unerheblich ist, ist in den einschlägigen Werken bislang unberücksichtigt geblieben und bedarf der Aufarbeitung. Darüber hinaus ist mindestens am Rande auch die Verteilung der deutschen Familiennamen für den landeskundlichen Unterricht geeignet. Es können hier klare Raummuster gezeigt werden, die zum Verständnis der deutschen Sprachlandschaft beitragen (v. a. Kunze 2003).

Unabhängig von den bereits genannten Werken bieten sich für den DaF-Unterricht die nachstehenden Bücher an: Lausberg und Möller (2000), König und Renn (2006), König (2007), Drenda (2008). Der interessierte DaF-Lehrer findet dort vereinfachte und für den Unterricht geeignete (Bild-)Materialien, die vorrangig für den linguistischen Laien konzipiert wurden und einen teils allgemeinen, teils speziellen Zugang zum Themenbereich vermitteln.

6. Literatur in Auswahl

- Ammon, Ulrich et al.
 2004 *Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Bellmann, Günter
 1983 Probleme des Substandards im Deutschen. In: Klaus J. Mattheier (Hg.), *Aspekte der Dialekttheorie*, 105–130. Tübingen: Niemeyer.
- Besch, Werner
 1968 Zur Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache. *Zeitschrift für deutsche Philologie* 87: 405–426.
- DiWA = Schmidt, Jürgen Erich und Joachim Herrgen
 2001 ff. *Digitaler Wenker-Atlas (DiWA)*. Bearbeitet von Alfred Lameli, Alexandra Lenz, Jost Nickel und Roland Kehrein, Karl-Heinz Müller, Stefan Rabanus. Marburg: Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas. [<http://www.diwa.info> (Stand 31. 12. 2008)]
- Drenda, Georg
 2008 *Kleiner linksrheinischer Dialektatlas. Sprache in Rheinland-Pfalz und im Saarland*. Stuttgart: Steiner.
- Eichhoff, Jürgen
 1977–2000 *Wortatlas der deutschen Umgangssprachen*. 4 Bände. Bern: Saur.
- Elspaß, Stephan und Robert Möller
 2003 ff. *Atlas zur deutschen Alltagssprache (AdA)*. [<http://www.uni-augsburg.de/alltagssprache> (Stand: 31. 12. 2008)]
- Hundt, Markus, Christina Anders und Alexander Lasch (Hg.)
 im Druck *Perceptual Dialectology – Neue Wege der Dialektologie*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Kehrein, Roland
 2008 Regionalakzent und linguistische Variationsspektren im Deutschen. In: Peter Ernst, Franz Patocka und Peter Wiesinger (Hg.), *Dialektgeographie der Zukunft*, 131–156. Stuttgart: Steiner.

- König, Werner
1989 *Atlas zur Aussprache des Schriftdeutschen in der Bundesrepublik Deutschland*. 2 Bände. Ismaning: Hueber.
- König, Werner
2007 *dtv-Atlas deutsche Sprache*. 16., durchgesehene und korrigierte Auflage. München: dtv.
- König, Werner und Manfred Renn
2006 *Kleiner Bayerischer Sprachatlas*. 2., korrigierte Auflage. München: dtv.
- Kunze, Konrad
2003 *dtv-Atlas Namenkunde. Vor- und Familiennamen im deutschen Sprachgebiet*. 5., durchgesehene und korrigierte Auflage. München: dtv.
- Lameli, Alfred
2004 *Standard und Substandard. Regionalismen im diachronen Längsschnitt*. Stuttgart: Steiner.
- Lameli, Alfred
2008 Deutsche Sprachlandschaften. *Nationalatlas aktuell* 9, [http://aktuell.nationalatlas.de/Dialektraeume.9_08-2008.0.html (Stand 31. 12. 2008)]
- Lameli, Alfred, Christoph Purschke und Roland Kehrein
2008 Stimulus und Kognition. Zur Aktivierung mentaler Raumbilder. *Linguistik online* 35: 55–86. (online verfügbar, Stand: 31. 12. 2008).
- Lameli, Alfred
2009 Die Konzeptualisierung des Sprachraums als Teil des regionalsprachlichen Wissens. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 1(37): 125–156.
- Lauf, Raphaela
1996 Regional markiert: Großräumliche Umgangssprache(n) im niederdeutschen Raum. *Niederdeutsches Jahrbuch* 119: 193–218.
- Lausberg, Helmut
1993 *Situative und individuelle Sprachvariation im Rheinland. Variablenbezogene Untersuchung anhand von Tonbandaufnahmen aus Erfstadt-Erp*. Köln: Böhlau.
- Lausberg, Helmut und Robert Möller
2000 *Rheinischer Wortatlas*. Bonn: Bouvier.
- Lenz, Alexandra
2003 *Struktur und Dynamik des Substandards. Eine Studie zum Westmitteldeutschen (Wittlich/Eifel)*. Stuttgart: Steiner.
- Mihm, Arend
2000 Die Rolle der Umgangssprachen seit der Mitte des 20. Jahrhunderts. In: Werner Besch, Anne Betten, Oskar Reichmann und Stefan Sonderegger (Hg.), *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2., vollständig neu bearb. und erw. Aufl., 2107–2137. Berlin/New York: de Gruyter.
- Mihm, Arend
2008 Zielnormenwechsel und soziodialektale Sprachdynamik. Beobachtungen am Beispiel der Auslautverhärtung. In: Helen Christen und Evelyn Ziegler (Hg.), *Sprechen, Schreiben, Hören – Zur Produktion und Perzeption von Dialekt und Standardsprache zu Beginn des 21. Jahrhunderts*, 13–35. Wien: Präsens.
- Schmidt, Jürgen Erich
1998 Moderne Dialektologie und regionale Sprachgeschichte. *Zeitschrift für deutsche Philologie* 117: 163–179.
- Schmidt, Jürgen Erich
2005 Die deutsche Standardsprache: Eine Varietät – drei Oralisierungsnormen. In: Ludwig M. Eichinger und Werner Kallmeyer (Hg.), *Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache?* 278–305. Berlin/New York: de Gruyter.
- Schmidt, Jürgen Erich
im Druck Die modernen Regionalsprachen als Varietätenverbund. In: Peter Gilles, Evelyn Ziegler und Joachim Scharloth (Hg.), *Empirische Evidenzen und theoretische Passungen sprachlicher Variation*. Frankfurt a. M.: Lang.

Spiekermann, Helmut

2006 Standardsprache als regionale Varietät – Regionale Standardvarietäten. *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 71: 81–99.

Wiesinger, Peter

1983 Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: Werner Besch, Ulrich Knoop, Wolfgang Putschke und Herbert Ernst Wiegand (Hg.), *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*, 807–900. Berlin/New York: de Gruyter.

Alfred Lameli, Marburg (Deutschland)

38. Das Deutsche außerhalb des zusammenhängenden deutschen Sprachraums

1. Regionale und historische Typisierung
2. Sprachliche Korrelate
3. Entwicklungsoptionen
4. Literatur in Auswahl

1. Regionale und historische Typisierung

1.1. Am Rande des deutschen Sprachgebiets

Als zusammenhängendes deutsches Sprachgebiet wird oft (vgl. DACH) der Raum der Staaten Deutschland, Österreich, der Schweiz und Liechtenstein bezeichnet. Da in diesen Staaten um die 90 Millionen muttersprachliche Sprecher des Deutschen leben und die Größe des Deutschen weltweit auf etwas zwischen 95 und 100 Millionen geschätzt wird, ist es nur ein recht geringer Anteil von Sprechern, der außerhalb des so beschriebenen zusammenhängenden Sprachgebiets lebt. Die Verhältnisse gehen sogar noch etwas eindeutiger in diese Richtung, wenn man bedenkt, dass das Verbreitungsgebiet des Deutschen als Muttersprache aus verschiedenen historischen Gründen nicht an diesen Staatsgrenzen endet. Die Schweiz ist ohnehin schon in sich mehrsprachig. Und in praktisch allen Staaten, die an Deutschland und Österreich grenzen, gibt es daher Gebiete, die als Fortsetzungen des zusammenhängenden deutschen Sprachgebiets angesehen werden können. Sie haben ein unterschiedliches Geschick gehabt, was logischerweise ihren heutigen Status prägt.

Am problemlosesten trifft die Beschreibung, den Rand des zusammenhängenden deutschen Sprachgebiets zu bilden, auf die Gruppen der Deutschsprachigen in Südtirol (fast 300.000) und in Belgien („Deutschsprachige Gemeinschaft“ 74.000), mit einer gewissen Modifikation auch für Luxemburg (11.000) zu. Das Kriterium für diese Einordnung ist das Vorhandensein einer gewissen Differenzierung von Varietäten unter Bezug auf eine standardsprachliche Form, wie es den Kern des zusammenhängenden deutschen